



A b e n d =

Z e i t u n g.

253.

Freitag, am 21. October 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Madame Malibran.

— „Lasciate la speranza.“
DANTE.

Wer hat sie nicht gekannt die lebendige Muse des Gesanges, die größte, die vielseitigst-gebildete dramatische Künstlerin, sie, die schon im achten Jahre Aetree und im dreizehnten Virtuosa war, sie, die in vier Sprachen alle Opern aller Länder sang, die in Rom Cæcilia mit Orgeltönen, in Paris und London, Newyork und Neapel die Königin der Bühne und der Salons genannt wurde?

Madame Malibran starb an demselben Tage, an welchem vor einem Jahre ihr Lieblings-Componist, der Schöpfer Normas und der Sonnambula, dahinging. Nur acht und zwanzig Jahre hatte sie gelebt, um die Liebe und Verehrung einer Welt zu erlangen, wie sie bis dahin keiner Künstlerin zu Theil geworden. Ihr letzter Tag war der Musik gewidmet, ihr letztes Wort war eine elegische Hymne, die Sprache eines Engels, der seine Hülle abstreift.

Ja, wer die Malibran kannte und nicht liebte, der hatte kein Herz, der fühlte nicht. Auch ich liebte sie, doch nicht wie man ein Weib gewöhnlich liebt, das die Sinne bloß theilweise anspricht. Es war Bewunderung, die mich erfüllte, Bewunderung ihrer zarten melancholischen Seele, ihrer Studien, ihrer Sprache, ihrer Mimik, ihres Gesanges, ihrer grenzenlosen Hingebung für Publikum, Kunst und Menschenleben. Als ich sie zuerst als Semiramis und Desdemona sah, war die Sonntag noch ihre Rivalin und man wußte nicht, welcher von den Sängern man zunächst

hulbigen sollte. Dieß war während meines ersten Aufenthaltes in Paris. Mehrere Jahre später, 1834, begegnete ich ihr unter Parthenopes wolkenlosem Himmel, wo damals Bellini erst ein Genie zu seyn anfing, und ich erkannte sie kaum wieder. Spiel und Gesang hatten sich in dem holden, kleinen Wesen so unendlich vervollkommen, daß mir durch sie erst alles, was schön ist, in verschiedenen Tonwerken offenbar wurde.

Endlich traf ich die Einzige in diesem Frühjahr wieder in Londons Drury Lane, wo sie nicht mehr die französische, spanische oder italienische, sondern eine englische Primadonna war. Sie sang und spielte Beethovens Fidelio ganz mit derselben Innigkeit, demselben Ausdruck, derselben Leidenschaft und spirituellen Melancholie, die ich vordem an ihrer Nachtwandlerin am Besuch beobachtet und für deren: „Nella terra in cui viviamo formiamo un ciel d'amor“, ich mich passionirt hatte. Es gab keine Rolle, die sie nicht mit Glanz übernommen, von Mozarts Zerline bis zur Norma Bellini's und dem Beethoven'schen Fidelio, mit welchem sie gleichfalls ihren Zenith erreichte und die Ohren der Zuhörer weinen machte.

Maria Felicia Garcia war die Tochter eines spanischen Sängers, der von Sevilla nach Paris kam, als sein Vaterland des Krieges Beute worden. Auf diese Weise darf demnach die Seinestadt die Ehre, der Virtuosa als Wiege gedient zu haben, reclamiren, Ihr Geburtstag fiel in die Epoche des Untergangs der Republik, des Anfangs der usurpirten Napoleon'schen Weltherrschaft.

Nachdem sie, wie gesagt, in Neapel als Kind — im

Teatro dei Fiorentini — als *Uetrice* aufgetreten war, begab sie sich mit ihren Kestern und ihrem Bruder, einer Familie von Sängern, die ein Repertoire ergänzen konnten, über Italiens Städte nach England, wo sie zuerst als Sängerin debütierte.

Von der Themse reiste die junge Künstlerin mit ihrer Familie aus besonderer Speculation nach Amerika und nahm dort jenen Namen an, der alles Wechsels der Verhältnisse ungeachtet, der einzige Klangvolle geblieben ist für die Definitivität. Sie heirathete einen Kaufmann Namens Malibran, der sehr reich seyn sollte, aber bloß sehr verliebt und voller Schulden war. Sobald Hymen die Thüre geschlossen hatte, brach bei Mercurius der Bankerott aus und die Primadonna, welche bereits angefangen hatte, ihr Talent bloß zu ihrem und ihrer Freunde Gewinn auszubehnten, sah sich genöthigt, auf den geräuschvollen Parnas zurückzukehren. Die Reise ging nach Europa, in Europa nach Paris, in Paris durch die Couliissen der Academie, wo damals ein Stern erster Größe unterging.

Vom Jahre 1828 an datirt die Glanz- und Ruhmesperiode im Leben der Virtuosa. Sie schuf ihr ganzes Ich um, sie machte aus ihrem Stande eine Würde, aus ihrer Stelle eine Professur, von der alle Schauspielerinnen und Sängerinnen lernen können. Ihr Haus aber wurde der Sammelplatz schöner Geister, ambitiouser Lebemänner und liebesüchtiger Anbeter. Es ist bekannt, daß auch Ludwig Börne dazu gehörte. Doch ich denke, er ging nicht über seinen Sperrriegel im Orchester hinaus und laressirte sie bloß mit den Ohren und der Vorgnette.

Die Malibran hat die Julirevolution in der italienischen Oper mitgeföhrt, nachdem sie der französischen Gesangswaffen in der rue Lepelletier überdrüssig geworden war. Endlich cedirte sie ihren Platz der Signora Grisi und pilgerte dem Vaterlande der Töne und des theatralischen Enthusiasmus, Welschland, zu. Die Narrheit der Apotheose hatte in Paris begonnen, sie wurde in Mailand fortgesetzt und in Triest bis zum Wahnsinn gesteigert.

In der Erbin des venetianischen Handels bestreute man das Pflaster unter ihr mit Blumen und schenkte ihr nach einem Salair von 4000 Franken für die Vorstellung am Ende der Saison noch ein diamantenes Halsband, das eine Königin hätte tragen können und das sie selbst sich unter dem Vorwand anzunehmen weigerte, man habe ihr mehr gegeben als sie verdiene.

Ich weiß nicht wie es mit den Liebschaften der Malibran beschaffen ist. Sie war Weib und hatte ein sehr gefühvolles Herz und sehr zarte Nerven. Was ich inzwischen von ihr gegen Jedermann behauptete, möchte ich nicht von vielen unsern tugendhaft scheinenden Damen sagen: Sie

war weder kokett noch erobersüchtig, sie liebte ihren Mann und war sehr nachsichtig gegen seine Schwächen. Man muß ein wenig bedenken, daß ein Weib von Mar-mor zu einer Carriere der Bühne gehört, wenn sie ihren Ruf ganz rein erhalten solle.

Unwahr ist durchaus, was mehrere Journale von der debauchirenden Lebensweise der Sängerin einander nachzählten. Ich habe sie mehrmal sehr jovial, mehrmal sehr mißgestimmt und melancholisch, vielleicht ganz in der Nähe, aber nie berauscht von Wein und Punsch gesehen. Ihre größte Leidenschaft außer Spiel und Sang war das Reiten. Man sah sie in Paris oft an einem Tage zwei Pferde im bois de Boulogne, im Londoner Hydepark den besten toristischen Dandy matt galoppiren. Dieß Vergnügen zerstreute sie, beschwichtigte ihre bewegte dramatisch denkende Seele, welche selbst des Nachts nicht Ruhe hatte.

Mad. Malibran schlief in der Regel nur wenige Stunden und stand eben so früh auf als sie spät schlafen ging. Ihr Morgengeschäft war Lectüre, Gesangübung, Mimenstudium vorm Spiegel und endlich ein Spazierritt. Später sang sie in Morgenconcerten oder in der Kirche. Wenn sie des Abends die Scene verlassen, sah man sie gewöhnlich noch in die bis spät Nachts dauernden Soireen fahren, dort abermals ihren Freunden zu Liebe singen. Sie war die Redlichkeit, Gutmüthigkeit und Geselligkeit selbst, sie konnte keine Bitte verweigern, sie opferte dem Publikum ihre Gesundheit, ihr Leben. Die übermäßige künstlerische Anstrengung, die unbegrenzte Thätigkeit ihres geistigen und körperlichen Ichs waren die Ursachen des nun erfolgten frühzeitigen Todes.

Die Virtuosa starb in Manchester am 28. September nach wiederholtem Concert und Kirchengesängen am Lachkrampf. Es muß zum Weinen traurig gewesen seyn, das arme nervenirritirte Weib in dieser Crisis, die vom Leben zum Tode führte, im Kreise ihrer Freunde und Freundinnen und dabei den verzweifelnden Virtuosen Beriot, ihren letzten Gatten, zu sehen, der vergeblich wider die blutigen Maßregeln des neugeboctorten britischen Doctors protestirte, von denen vorgeblich das compromitirte Daseyn abhing.

Ausgemacht scheint mir, daß wenn die Kranke, die momentan und an einem Nervenzufalle litt, nicht durch den Ueberlaß der neuen Methode unserer Allopathen, doch ganz gewiß durch den Einfluß des später zugezogenen Pomopathen umgebracht wurde, der Nichts in Etwas zu recipiren befaht.

Die Malibran war nicht bloß Virtuosa durch Erziehung und Naturanlage, sie war es noch weit mehr durch ihr Studium und ihre Energie. Nie vor ihr verwandte eine Sängerin solche Sorgfalt auf ihre Rollen, auf ihre

Person, ihre Sprache, ihren Gesang. Sie kannte den Menschen und seine Leidenschaften in ihren Höhen und Tiefen, und was mehr ist, sie kannte die Menschen aller Länder und Zonen und wußte gar wohl ihre Weltbildung in ihre Kunst zu übertragen und praktisch zu machen. Was ihre Stimme betrifft, so hatte sie weder größere Biegsamkeit, noch Stärke, noch Sonorität wie die anderer Berühmtheiten der Zeit, aber sie kannte alle Nuancen des Gesanges, alle Schatten und Lichtcontraste in der Darstellung im Gesange und dadurch wirkte sie Mirakel.

Eben so war ihre Person nichts weniger denn eine Grazie oder ein üppig reizendes Weib. Genug ihr, daß sie nicht mißfallen konnte und wohl genug gebildet war, um ihren Heldinnen nicht zu schaden. Sie besaß ein Auge voll Schwärmerei und Leidenschaft, voll Begeisterung und Seele, damit wirkte sie, damit entflammte sie ihre Züge, bewegte sie ihre Physiognomie, ihren ganzen Körper. Was war wohl natürlicher, da Blicke aus dem Menschen reden und Zungen der übrigen Körpertheile sind? Es schien Alles Leben und Ausdruck in der Künstlerin zu seyn, wenn sie für ihre Rolle passionirt war. Und das war sie in der Regel, weshwegen sie sich erschöpfte und zuweilen ohnmächtig wurde, wenn sie gesungen hatte.

Der Wohlthätigkeitsinn der Malibran ist öfter gerühmt worden. Sie weigerte sich nie zu singen für die Armen und Bedürftigen und unterstützte arme Künstler reichlich. Doch das will ich ihr nicht anrechnen, weil sie im Ueberfluß lebte und nie selbst des ersammelten Reichthums recht froh wurde. Man sagt, sie habe sich mit Beriot eben sich eine Villa zur Retirade kaufen und den Musen bloß gelegentlich noch eine Hymne halten wollen. Die schönen häuslichen Projecte kamen zu spät, und der Virtuös ward wieder auf seine frühere Hälfte, die Violine, angewiesen, wenn er sich deren bedienen will.

Beriot hat der Sängerin in seiner Vaterstadt — Brüssel glaube ich — ein Monument bestellt. Die philharmonischen Akademien Italiens legten Trauer an.

Victor Lenz.

Nürnbergger Stilleben.

(Fortsetzung)

Weiter umher sitzen die vornehmsten Meistersänger und Junstgenossen, und an Dürer's und Wohlgemuth's Seite alle ihre Kunstjünger von den reifsten braunen Mannes bis auf das zarteste blonde Jünglingsalter herab; dann die geistlichen Herren Pfsingz, Cochläus und der Ortspfarrer; dann, wie sich von selbst versteht, der alte Kreuzer,

Pirkheimer und seine schöne Tochter; dann der Bürgermeister und seine Rätthe, und endlich — neben Doctor Brand — der närrische Eulenspiegel, welcher sich am meisten hörbar macht und die Tafel mit lustigen Einfällen überschüttet. Ja es erschien sogar der besiegte Kunibert und zwar keineswegs beschämt, herzkrank und etwa gar über einem Selbstmorde brütend, nein! er hatte sich während der letzten vier Wochen schon sattfam getröstet über sein Mißgeschick und da ihm überdies die reiche Bürgermeisters-Tochter hold geworden und er beim letzten Schuttsingen wirklich den Preis errungen, so war er ganz guter Dinge, überreichte ein Hochzeitsgedicht und bat das Brautpaar, ihm gut zu seyn, was sogar Hanns Sachs in seiner Herzensfreude ihm herzlich gern zusagte, zumal da, seit der würdige Gegner ihm nicht mehr gefährlich, dessen Nase und Kinn ihm durchaus nicht mehr so diabolisch spitzig dünkten, und dessen ganzes Wesen so unerträglich. — Und da wurde denn gar erschrecklich viel geschmaußt, gezechet, geschertzt, gekoset, geneckt und auch wieder geschwärmt und begeistert hinaufgeflogen bis an den hellblau herabglänzenden Frühlingshimmel, und der Eulenspiegel hatte alle erdenkliche Mühe, um durch beständige Einfälle und händert abwechselnde ergötzliche Schwänke und Scenen aus seines Ahnherrn, seines Ur-, seines Großvaters, seines Vaters und seinem eigenen Gauner- und Wanderleben, die etwa begeistert weinenden Gesichter der exaltirten Männer in das lachende Profil ihrer Janusköpfe umzuzaubern.

Liebe Freunde! — sprach er zuletzt gerührt — Seyd fröhlich und spaßt, und gedenkt dabei meines im Jahre 1350 zu Rölln im Sächsischen in aufrechter Stellung begrabenen Ahnherrn, welchem es noch auf seinem Sterbette herzlich leid that, um alle die Schelmenstreiche und Schwänke, die er hätte ausführen können und nicht ausgeführt hatte!

Immer ungebundener flatterten die Scherze, immer lauter lärmten die Gesundheiten und donnerten die Trinksprüche, immer feierlicher schallten die Festgesänge der edlen Spruchfinger, den wackern Weber an ihrer Spitze, und die Fröhlichkeit, so wie die Begeisterung, ließ am Ende Keinen mehr an der Tafel sitzen. Alles sprang auf und eilte, die Musikanten an der Spitze, einem nahen Rasenplatz zu, wo bei prasselnder Pechfackelbeleuchtung munter aufgespielt, geländert und geschliffen wurde, selbst von dem dicken Rathsherrn Pirkheimer mit der grämlichen Frau Agnes Dürer — bis die vom Kirchturme ernst herabsummende zehnte Stunde Zeden, der vor Mitternacht zu Hause seyn wollte, an Scheiden und Aufbruch mahnte.

Bruder, mir ist fast wie neulich, — sprach Pirkheimer zu Dürer — wie neulich als wir aus meinem Garten

über den Kirchhof hinüberblickten, doch ist mir noch begeisterter zu Muthe, denn nie fühlte ich lebhafter, wie selbst im kurzen Lebenstraume dem armen Sterblichen zuweilen wahres Vollglück zu Theil wird. — So zieht heute die vollste Lebenswonne wie eine Sternschnuppe glänzend an uns vorüber, verklärt alles um uns her und verzischt im Rasen; aber sie ist uns ja ein Symbol des ewigen Sternes über unserm Haupte, auf dem die Freude unsterblich, so wie die Liebe.

Dürer drückte ihm stumm gerührt die Hand und Alles schieden. Alle, außer dem für einige Tage der Flitterwochen in Wendelstein zurückbleibenden jungen Ehepaare,

bestiegen ihre Wagen und rollten bei heiterer Mondbeleuchtung hinaus in die einsame Nacht; das Rasseln der Räder, das Klatschen der Peitschen und der Gesang der fröhlich begeisterten Gesellschaft ward bald über die Brücke unvernünftlicher unter den sie verhüllenden Walzweigen. Alles erstarb zuletzt gänzlich in der Ferne, und die Liebenden blieben ganz allein bei ihrem Vater und ihrem unendlichen Vollglücke und der Himmel ihrer sehnlichsten Wünsche hatte sich zuletzt aus seiner unendlichen Ferne dicht um sie her niedergesenkt, und sie waren eingegangen in seligstes „Stilleben.“ —

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

A u s P r a g.

(Fortsetzung.)

7. Volksfest.

Diese höchst interessante, wahrhaft volksthümliche Feierlichkeit wurde, der anfänglichen Bestimmung getreu, am 14. September begangen, obschon Sr. Majestät der Kaiser sich unwohl befanden und nur J. M. die Kaiserin nebst J. M. dem Könige und der Königin von Sachsen und den Erzherzogen und Erzherzoginnen k. H. dasselbe durch Ihre Gegenwart verherrlichten. „Vom frühen Morgen an,“ sagt die Bohemia, „strömten alle Classen der Einwohner Prags durch das Spital- und Neuthor und eine dem Pulverthurm gerade gegenüber liegende Poterne zu den Plätzen des Volksfestes. Der Besuch des erstern dieser Plätze stand Jedermann frei, eben so der des zweiten, mit Barrieren umgebenen, nur mit dem Unterschiede, daß man hier unanständig gekleidete Personen, Bettler, Bettelmusikanten und sonstige bedenkliche Individuen zurückwies. Es ging da von früh an schon sehr lebhaft zu. — Schaukeln und Ringelspiele, Marionetten- und Taschenspieler, gymnastische Künstler und Seiltänzer, alle von den Herren Ständen bezahlt, waren in fortwährender Bewegung und belustigten, unterhielten und zerstreuten die Menschenmasse, die dahin und dorthin wogte, je nachdem sie sich dahin oder dorthin gezogen fühlte. Die Größe des Raumes gestattete allenthalben die freieste Bewegung und man war durchaus keinem lästigen Gedränge ausgesetzt, obwohl gegen Mittag gewiß bei sechszig Tausend Menschen auf dem eigentlichen Terrain des Volksfestes versammelt waren. Die Kreiszüge waren um 7 Uhr früh schon zum Invalidenhaus gezogen und ordneten sich, die Prager Brautpaare an der Spitze, auf der Königgräber Straße in alphabetischer Reihenfolge zum Vorüberziehen an der Hoftribüne. Die bürgerlichen Grenadiere, Schützen und berittenen Schützen stellten sich nach 9 Uhr in der Nähe der Hoftribüne auf, und von dieser Zeit an wurde es immer lebhafter, lebendiger und menschenvoller bis zur Ankunft des allerhöchsten Hofes, welche gegen 12 Uhr erfolgte. J. M. die Kaiserin wurden von Sr. Excellenz dem Hrn. Oberstburggrafen, Karl Grafen von Chotek, den Oberstlandes-Officieren und vielen Herren Ständen an den Stufen der Hoftribüne ehrfurchtsvoll empfangen, die Stufen hinaufgeleitet und zu der mit Teppichen geschmückten Tribüne vor dem Gebäude geführt, von wo aus allerhöchst Dieselben die vorüberziehenden Landleute am besten und bequemsten besichtigen konnten. Am Balkon des Hofes hielten alle Brautpaare und jedes derselben empfing vor den Augen J. M. der Kaiserin die bestimmte Aussteuer von 200 fl. Conventions-Münze, so wie an derselben Stelle unter die Ortsrichter, welche die Brautzüge begleiteten, goldene Denkmünzen vertheilt wurden, und die

Schützen, welche in dem Krönungsschießen auf der Schützeninsel die besten Schüsse gethan, hier ebenfalls ihre Preise erhielten. Auf ein gegebenes Zeichen begannen nunmehr die Hochzeitszüge, zuvörderst die vier Prager Brautpaare mit ihren Verwandten und Hochzeitsgästen, von den Zünften begleitet, die in ihrem städtischem Costume eben kein ungewöhnliches Bild darboten. An sie schloß sich der Berauner Kreis an, von einem jungen Bauersmann auf einem Schimmel angeführt, der in einem rothen Bandeliere die Kreisfahne trug; nächst ihm ritten 20 Bauerburschen mit kleinen Fähnchen in den Landesfarben, und hinter ihnen vier Richter, die geschmückten Abzeichen ihres Amtes in der Rechten. Hierauf folgte der Hochzeitszug in vier decorirten vierspännigen Wagen. Der erste enthielt in paarweiser Ordnung sechszehn Musikanten mit Blasinstrumenten. Voran zeigte sich das fürstlich Lobkowitz'sche Wappen, in der Mitte an beiden Seiten das Landeswappen, über welchem rechts und links zwei Fahnen die Namenszüge J. M. enthielten. Der zweite Wagen war für das Brautpaar, von 6 Kranzjungfern umgeben. In der Mitte des Wagens erhob sich der mit Strauß und Fahne geschmückte Hochzeitsbaum. Hierauf folgte der Wagen mit der Ausstattung und mit den Müttern der Braut und des Bräutigams, dem Redner und Spasmacher bei der Hochzeit, dann zwei Brautführern und 8 Brautmädchen. Rückwärts waren neben der Truhe der Braut die Ausstattungsbetten aufgeschichtet. Den Beschluß machte der Wagen mit den Hochzeitsgästen. Unter mit Blumengeschmückten Bögen saßen 8 Paare junge Männer und Mädchen. Von vier reitenden Schäfern begleitet, schloß sich dem Hochzeitszuge ein vierspänniger Wagen an. Unter Guirlanden und Fahnenverzierungen zeigten sich auf demselben um einen Tisch herum 6 Schäferinnen und 2 Schäfer zur Schur von 10 weißgewaschenen Lämmern bereit. Die reitenden Schäfer schwangen Fahnen mit den Farben des Landes. Der sechste Wagen im Zuge enthielt die Darstellung einer Korbflechterei. Um sein Gestelle lief eine fein geflochtene, mit Laubverzierte Galerie, aus deren vier Ecken sich weiß und roth behändelte Säulen erhoben. Statt der Kapitälchen waren Blumenkörbe angebracht. Die Säulen waren durch blumengeschmückte Kreuzbögen zu einem kronenartigen Aufsatz verbunden, in dessen Mitte auf einem ovalen Schilde das fürstlich Dettingen-Wallerstein'sche Wappen und der Name der Herrschaft Königsaal angebracht war; oberhalb wehte eine Fahne mit den Landesfarben. Feingeflochtene Körbchen und Fähnlein bildeten die Nebendecoration des Wagens, in welchem 8 Mädchen sich mit verschiedenen Flechtarbeiten beschäftigten. Sie waren sämmtlich von der Herrschaft Königsaal, auf welcher an den niedern mit Weiden bewachsenen Moldau-Ufern die Korbflechterei von dem großen Wagensflechte bis zum feinsten Damentörbchen von tausend fleißigen Händen betrieben wird.

(Die Fortsetzung folgt.)